

A detailed botanical illustration in black ink, arranged in a circular pattern. It features various types of seeds, pods, and plant structures, including what appears to be a pea pod, a sunflower head, and several different seed heads and pods. The background is a solid light green color.

Anja Banzhaf

SAATGUT

Wer die Saat hat,
hat das Sagen

Inhalt

Prolog Saatgut – Ein ›heißes Schnäppchen‹?	9
Zu diesem Buch: Wer die Saat hat...	13
Teil I Bäuerliche Saatgutssysteme und Kulturpflanzenvielfalt	15
Die Jahrtausende alte Pflanzenzüchtung	16
Das industrielle Agrarsystem	22
Die Bedeutung bäuerlicher Saatgutssysteme	35
Teil II Saatgut: Vom Gemeingut zur Ware	47
Koloniales Pflanzengeschacher	48
Professionelle Pflanzenzüchtung	50
Neue Sorten, neue Märkte: Die Grüne Revolution	69
Sammelexpeditionen und Sammelsurien	78
Geballte Macht: Die Konzentration des Saatgutmarktes	85
Gentechnik und andere biotechnologische Verfahren	95
Saatgutgesetze in aller Welt	101
Wer hat das Sagen?	126

Teil III Reclaim the Seeds!	
Das Sagen über unsere Saat zurückerobern	129
Graswurzeln gegen den Strom: Eine andere Landwirtschaft!	130
Saatgutwissen wiedergewinnen und weiterentwickeln	139
Bäuerliche Sorten aufspüren und verfügbar machen	150
Auflehnung gegen Saatgutgesetze	161
Saatgut miteinander teilen und weitergeben	171
Saatgut in urbanen Gärten	180
Die Eigentumsfrage: Open Source-Saatgut	186
Züchtung für Ernährungssouveränität	191
Solidarische Landwirtschaft	223
Die Saat denen, die säen!	240
Nachwort Über die Vielfalt	245
Ein Plädoyer für mehr Chaos	246
Was tun?!	252
Epilog Das blaue Popkorn	255
Dank	258
Personenverzeichnis	260
Bewegungen, Initiativen, Saatgut, Schaugärten...	262
Literatur	264

Streifzüge und Interviews

Der lange Weg des blauen Popkorns	16
Tomaten aus dem Plastikmeer	22
Von Bananeneinfalt und anderen Obstklonen	33
Keine gescheuten Mühen für erfolgreiche Hybriden	59
Für das Geschäftsleben attraktiv	62
Weizen für die ganze Welt – Norman Borlaug	72
Indonesien in der Grünen Revolution	74
Saatgut wird um die Welt geschifft	93
Grauzonen – Gentechnik in Biolebensmitteln?	98
Biopiraterie – Die gelbe Bohne aus Mexiko	107
Saatgut im Nationalsozialismus	112
Industrielobbyismus und die Überarbeitung des EU-Saatgutrechts	114
Wer braucht die Zulassung von Sorten?	115
Serafina – Die Zucchini auf dem holprigen Weg zur Zulassung	119
Mit aller Macht in den Süden – Die G7 in Afrika	122
Im Alleingang – Die ›Order 81‹ im Irak	123
Den Stängelbohrer genial in die Irre geführt	130
Ernährungssouveränität von ganz rechts oben	135
Interkulturelles Saatgutwissen	142
Der Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt	144
Tausende Tomatenpflanzen für Komotini	146
Selbst gemacht – Saatgut von Tomaten und Salat	148
Die Bäuerinnenbewegung Nayakrishi	151
Dezentrale Saatgutbanken – Esporus in Katalonien	152
Sortensuche in ostfriesischen Hausgärten	154

Das Weizen-Notkomitee	157
Der Kampf um freies Saatgut in Kolumbien	162
Die eigene Ernte säen – Die IG Nachbau	165
Bäuerliches Saatgut in Rumänien	168
Kartoffelaufstand mit Roter Emma und Königin Linda	169
Alles geschenkt! – Das Peliti-Saatgutfest in Griechenland	174
Saatgut tauschen in Mecklenburg-Vorpommern	176
Seedy Sunday, der Samen-Sonntag in Großbritannien	178
Neuland Köln und Rheinische Gartenarche	182
Bohnen über Bohnen im ÖBZ München	183
Die Open Source Seed Initiative	188
Samenfeste Sorten sollen wie Hybriden sein	195
Sind samenfeste Sorten immer weniger ertragreich?	196
Mit der Konsumhaltung können wir uns auf den Kopf stellen	200
Integrierte Saatgutarbeit bei der Gärtnerei Piluweri	205
Von Kohlköpfen, Fremdbefruchtern und ihren Bestäubern	207
Bäuerliche Pflanzenzüchtung in Südtirol	208
Frankreichs Bäckerbauern, die ›Paysans-Boulangers‹	213
Österreichs Bauernparadeiser	214
Wissenspartnerschaft auf den Philippinen – MASIPAG	216
Die Finanzierung der Züchtung bei Kultursaat	221
Das Regionalsortenprojekt des Keyserlingk-Instituts	222
Die Gartencoop Freiburg	225
Die GeLa Ochsenherz	228
Die RegioSaatCoops	234



Gewusst, wie? Saatgutwissen wiedergewinnen und weiterentwickeln

»Das Wissen über unsere Kulturpflanzen und über deren
Erhaltung und Nutzung schwindet genauso
schnell wie oder sogar schneller als diese selbst.«

Beate Koller*

Wie sehen eigentlich die Samen von Möhren, Kohl oder von Roter Beete aus? Wie werden diese Pflanzen vermehrt? Viele Menschen haben die kleinen Körnchen noch nie in den eigenen Händen gehabt oder sich noch nie Gedanken über Saatgut gemacht. Und am Gemüseregal im Supermarkt sehen wir nicht, dass es nicht nur eine orange Möhre, sondern hunderte Möhrensorten verschiedenster Farben und Größen gibt.

Selbst ausgebildete Gärtner und Bäuerinnen lernen in den gängigen Ausbildungen die Techniken des Samenbaus nicht mehr. Wozu auch? Die allermeisten Betriebe stehen unter hohem Zeit- und Produktionsdruck und haben sich spezialisiert (S. 198). Daher arbeiten sie fast ausschließlich mit Hybriden, mit denen kein Samenbau betrieben werden kann. Sie werden jedes Jahr neu hinzugekauft und Samenbauwissen wird nicht benötigt⁴¹. Viele Gärtnereien ziehen ihre Jungpflanzen nicht mehr selbst, sondern geben die Anzucht bei einem spezialisierten Betrieb in Auftrag. Die meisten Gärtnerinnen kommen also kaum in den Kontakt mit Saatgut. Vermehrung und Anzucht erscheinen als komplizierte Tätigkeiten, die nur von Spezialisten ausgeführt werden können. Und so verschwindet das Saatgutwissen selbst aus den Gärtnereien.

»Eigentlich müsste eine staatliche Ausbildung für Samenbau aufgebaut werden.⁴² Aber es gibt ja schon für die ökologische Züchtung selbst kaum Geld, woher soll es dann für eine Ausbildung kommen?«, fragt Eva Gelinsky*. Vermutlich wird die nötige Finanzierung für eine gute Samenbau-Ausbildungsstruktur nicht so bald kommen. Die Agrarindustrie profitiert zu sehr davon, dass kaum mehr eine Gärtnerei selbst Samenbau betreibt.

41 Das trifft insbesondere auf Gemüse zu. Bei Getreide werden häufig noch samenfeste Sorten verwendet. Hier entspricht das Ernteprodukt (z. B. Roggen) dem Saatgut (Roggensaat), daher kann ein Teil der Ernte als Saatgut aufbewahrt werden. Etwas über 50 Prozent der Getreidesaat in Deutschland wird durch Nachbau gewonnen.

42 Der Verein Kultursaat bietet seit einigen Jahren eine berufsbegleitende Ausbildung zur ökologischen Gemüsezüchtung an: www.kultursaat.org.

Auch an den Universitäten werden keine bäuerlichen Methoden des Samenbaus und der Pflanzenzüchtung gelehrt. Stattdessen haben längst gentechnische Verfahren und andere molekulare und biotechnologische Züchtungsmethoden Einzug gehalten, erklärt Eva Gelinsky*: »Das fehlende Wissen ist ein Riesenproblem, auch für die großen Züchtungsbetriebe: Sie finden kaum Nachwuchs, der dann auch weiß, wie er ganz praktisch einen Zuchtgarten anlegt. Die Studenten lernen im Wesentlichen nur Labormethoden, das praktische Wissen wird ihnen kaum vermittelt. Auch das Akquirieren von Forschungsgeldern für die Pflanzenzüchtung ist inzwischen sehr schwierig, wenn man keine biotechnologischen Methoden anwenden will. Gelder sind nur zu bekommen, wenn die im Forschungsantrag aufgeführten Methoden dem neuesten Stand der Technik entsprechen. Jeglichen anderen Forschungsvorhaben fehlt dann das Geld.«

Ein weiterer Aspekt der fehlenden Wissensvermittlung ist, dass ohne Wissen auch keine Begeisterung weitergegeben werden kann. Wer kaum mit Samenbau in Kontakt kommt oder nur eine sehr abstrakte Vorstellung von diesem hat, kann auch keine Leidenschaft dafür entwickeln. Aber genau diese Leidenschaft brauchen Bäuerinnen und Gärtner, um die durchaus auch mühsame Saatgutgärtnerei in den Alltag integrieren zu wollen. Die nächsten Streifzüge und Gespräche erzählen von Menschen, die sich dafür einsetzen, Saatgutwissen und Leidenschaft zu entwickeln und weiterzugeben.



oben links: In Bettlaken verpackte Samen-träger trocknen an einem luftigen Ort nach
oben rechts: Ausgedroschene Samen-träger der Winterheckenzwiebel

unten: Die Samen der Winterheckenzwiebel werden mit einem Sieb von Blättchen und Stielen getrennt

Streifzug

Interkulturelles Saatgutwissen

»Wir haben den Garten gegründet, um traumatisierten Frauen aus Bosnien und Herzegowina ein Stück Land geben zu können, um Zusammenhalt zu schaffen. Die Frauen haben von Anfang an Saatgut aus Bosnien mitgebracht. Oft waren das Bohnen, Kürbisse, Tomaten, Paprika, Okraschoten und Rosen«, erzählt mir Begzada Alatović*. Sie und ihre Mitgärtnerinnen probieren im Interkulturellen Rosenduftgarten in Berlin aus, welche von den zu Hause bekannten Pflanzen im hiesigen Boden und Klima wachsen. Als ich Begzada frage, ob die Pflanzen aus Bosnien in Berlin gut gedeihen, meint sie: »Ja, meistens schon. Manchmal sind die Pflanzen kleiner als in Bosnien, aber wir bekommen trotzdem Saatgut. Wenn es viel regnet, brauchen die Pflanzen mehr Aufmerksamkeit als in Bosnien. Letztes Jahr konnte ich wegen des Regens von den Okraschoten kein Saatgut selber gewinnen, dann habe ich wieder welche aus Bosnien mitgebracht.«

Auch die Gärtnerinnen und Gärtner der Internationalen Gärten in Göttingen säen Saatgut vieler Sorten aus ihren Herkunftsländern, wie mir Najeha Abid* erklärt: »Eine unserer Mitgärtnerinnen hat in Japan ihre Familie besucht und allen hier im Garten Sojabohnen mitgebracht. Ein anderer Gärtner bringt aus Äthiopien und anderen Ländern immer einen Korb voll Saatgut mit. Oder wir lassen uns Saat-

gut von unseren Verwandten schicken. So kultivieren unsere Gärtner aus Japan, Libanon, dem Iran, Marokko, Ägypten, Äthiopien, Vietnam, China und dem Irak viele Kräuter und Gemüse mit Saatgut von zu Hause! Manchmal findet das Saatgut seinen Weg von Verwandten im Exil über Bekannte in anderen Ländern bis zu uns. Viele unserer Gärtner ernten Saatgut in großen Mengen und tauschen es miteinander. Ich habe seit Jahren nur mein eigenes Saatgut verwendet oder das, was ich getauscht habe. So habe ich eine sehr besondere iranische Kresse bekommen, die unglaublich lecker ist, und Esslupinen, die man hier nirgendwo im Laden kaufen kann. Für uns Gärtner ist es eine große Freude, wenn wir hier Gemüse aus der Heimat ernten können, das verbindet.«

Auf vielen Parzellen der Interkulturellen Gärten ist der Samenbau fester und selbstverständlicher Bestandteil. Das berichtet auch Begzada aus dem Rosenduftgarten: »Ach, Saatgutgewinnung ist Alltag, das kommt alles nebeneinander. Die Frauen aus Bosnien haben eine alte Technik von zu Hause und machen das sehr gut. Wir reinigen mit Sieben, so wurde das in Bosnien gemacht, und dreschen mit dem Dreschflegel.« Als ich sie frage, ob sie ihr Wissen über Saatgut auch anderen weitervermittele, antwortet sie: »Ja, ich bin sehr froh, wenn ich mein Wissen an Studenten und Schüler weitergeben kann. Dafür bekomme ich Wertschätzung. Viele Ausländer haben ein gutes Wissen über



Im Rosenduftgarten Berlin wird Saatgut in Kaffeefilterpapier zum Trocknen aufgehängt

Saatgut, aber haben keine Möglichkeiten, dieses Wissen weiterzugeben.«

In vielen der Interkulturellen Gärten werden nicht nur Saatgutwissen, gärtnerische Tipps und Ideen weitergegeben, sondern auch Saatgut und Jungpflanzen. »Ich gebe das Saatgut gerne weiter, verteile und tausche es. Viele Menschen kommen zu Besuch, die freuen sich! Und wenn die Frauen alle zusammen im Garten sind, ist es wie ein Straßenfest: »Hast du Paprika für mich, ich hab Tomaten«, ... das ist sehr lebendig«, beschreibt Begzada. Sie erzählt weiter, wie immer mehr Sorten in die Gärten kommen: »Wir haben Bohnen aus Italien und Spanien bekommen, die kleine schwarze Bohne hat mir eine Frau aus Afrika gegeben. Ich habe mit 16 Bohnen angefangen, jetzt sind es über 30. Und

sieben Rosen, mehr als 18 Kürbisse, 13 Tomaten, vier Kartoffeln, Sesam von einer asiatischen Frau, von einem älterem türkischen Mann haben wir Paprika bekommen, da haben wir jetzt neun Sorten.«

Erfolgreich gezogene Pflänzchen ergänzen den Speiseplan mit frischen Lebensmitteln, die in Deutschland häufig schwer zu finden sind. »Seit ich in den Gärten bin, kann ich einfach selbst anbauen, was es hier in den Läden nicht gibt«, beschreibt mir Najeha. Die Experimente mit Saatgut aus den Herkunftsländern haben also auch eine kulinarische Komponente, ermöglichen das Kochen von gewohnten Gerichten und erleichtern vielleicht den Alltag ein wenig.

Interview

Sorten und Wissen erhalten und weitergeben – Der Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt

GESPRÄCH MIT URSULA REINHARD*, PATENSCHAFTSBETREUERIN BEIM VEN

Als in den 1980er Jahren die rasante Abnahme der Kulturpflanzenvielfalt bekannt wurde, gründeten sich europaweit Gruppen zum Erhalt dieser Vielfalt. Seitdem sammeln, sichten und vermehren diese Erhaltungsinitiativen seltene und gefährdete Kulturpflanzen. Interessierte Menschen können das Saatgut dieser Sorten auf Märkten, über Kataloge oder auf Saatgut-Tauschbörsen (S. 172) beziehen. Neben der Erhaltung der Sorten setzen sich die Gruppen für den Erhalt des Saatgutwissens ein und organisieren Samenseminare oder Kurse zu alten Obst- und Getreidesorten.

Eine der bekanntesten Initiativen in Deutschland ist der ›Verein zur Erhaltung der Nutzpflanzenvielfalt‹ (VEN). Saatgut von etwa 3.000 bis 4.000 Sorten lagert bei den Mitgliedern des VEN, die dieses vermehren und über eine Saatgutliste⁴³ weitergeben; Jahr für Jahr werden die Eigenschaften vieler Sorten zusammengetragen und in einer Datenbank erfasst. Zudem hat der VEN über viele Jahre ›Sortenpaten-



Ursula Reinhard

schaften‹ vergeben: Etwa 200 Sorten werden von ungefähr 300 Patinnen und Paten vermehrt! Allerdings wird das Konzept dieser Patenschaften derzeit überprüft. Ich habe mit Ursula Reinhard, Patenschaftsbetreuerin beim VEN, gesprochen.

Ursula, was ist eine Sortenpatenschaft?

In den Patenschaften kümmern sich interessierte Personen um die Vermehrung auserwählter Sorten von Tomaten, Erbsen, Salat oder Bohnen. Die Paten bekommen vom VEN Saatgut dieser Sorten und sind im Laufe der Jahre verantwortlich für die Erhaltung und Beschreibung der Sorte. Das vermehrte Saatgut können die Paten

⁴³ Die Saatgutliste ist online verfügbar unter www.nutzpflanzen Vielfalt.de/saatgutliste/start.

selbst nutzen, müssen aber nach Absprache eine bestimmte Menge an den VEN zurückgeben. Auf diese Art kann der Samenbau ganz praktisch erlernt werden. Und wenn Sorten von vielen Menschen genutzt, geschätzt und gerne gegessen werden, werden sie sinnvoll erhalten.

Und woher wissen die Patinnen, was sie zu tun haben?

In den letzten beiden Jahren haben wir ein Einführungsseminar angeboten, damit die Patinnen und Paten von Anfang an klare Vorstellungen haben, was eine Patenschaft bedeutet. Lange Zeit haben die Leute ohne genaue Kenntnis ihrer Aufgaben Patenschaften angenommen. Es war unglaublich schwierig, die Paten waren oftmals enttäuscht und sprangen wieder ab, wenn etwas nicht klappte. Das Einführungsseminar war eine hilfreiche Idee. Hier zeigten wir, auf was sie zu achten haben und gaben erste Tipps zu den Sortenbeschreibungen. Früher haben die Leute den Beobachtungsbogen einfach zur Seite gelegt, nur Saatgut angebaut und gemeint, das sei ihre Aufgabe gewesen. Aber ein zentraler Bestandteil der Patenschaft ist die Beobachtung! Und es ist noch immer schwierig, eine gute Sortenbeschreibung zu erstellen.

Was bedeuten Beobachtung und Sortenbeschreibung in der Patenschaft?

Ich habe für die vier Kulturarten Beobachtungsbögen entwickelt, auf denen die Paten die verschiedenen Eigenschaften der

Sorten eintragen und ankreuzen können. Zum Beispiel die Hülsenform bei Bohnen oder die Fruchtfarbe und -größe der Tomaten. Das ist Übungssache und dabei bieten wir auch Hilfe in Seminaren an.

Also ist die Aufgabe der Paten nicht nur die Vermehrung der Sorten, sondern auch die Selektion nach bestimmten Eigenschaften?

Ja, auf jeden Fall! Reine Erhaltung, bei der man die Sorte überhaupt nicht betrachtet, finde ich nicht sehr sinnvoll. Bei unserem Einführungsseminar ging es auch darum, welche Pflanzen man aussucht und wie man in welche Richtung selektiert. Ein paar Paten haben da auch total Lust drauf! Manche kreuzen sogar auch gezielt zwei Sorten, als Spielerei. Aber das ist nicht offizieller Teil der Patenarbeit.

Braucht ihr denn noch Patinnen und Paten?

Derzeit haben wir die Vergabe von weiteren Sorten gestoppt. Das Patenschaftsmodell ist zu umfangreich und zeitaufwändig – sowohl auf Seiten der Patinnen und Paten wie auch auf Seiten der Betreuerinnen und Betreuer. Aktuell suchen wir nach einfacheren Lösungen für die Patenschaften. Wir werden sehen, wie es weitergeht!

Du bist nun schon seit mehr als 20 Jahren beim VEN aktiv. Was erfüllt dich an der Arbeit?

Oh, vieles! Natürlich sind der Verlust der Kulturpflanzenvielfalt und die industrielle Landwirtschaft schwierige Themen,

manchmal belastet mich das. Aber sobald ich auf dem Acker bin, ist alles gut, die praktische Arbeit macht viel Sinn und ermuntert mich. Und auch die Patenschaften können sehr bereichernd sein! Beispielsweise haben wir eine Bohnensorte in Patenschaft zu einer Förderschule in Bayern gegeben, wo Kinder und Jugendliche an das Thema herangeführt werden. Sie haben mir Bilder geschickt, was sie mit dem Saatgut angestellt haben! Sie hatten eine reiche Ernte, haben vor den Sommerferien davon gegessen und nach den Ferien waren die Samen reif. Die Kinder haben sich damit behangen, Spiele erfunden, mit Freude gekocht, es war ein totaler Erfolg. Sie haben zu Hause von den Bohnen erzählt und plötzlich wollten alle Saatgut haben! Irgendwann hat die Bohne sogar ihren Weg bis zur Verwandtschaft im Ausland gefunden... das ist so lebendig! Am Anfang wurde ich für meine Ideen belächelt, aber inzwischen sind sie zu einem Selbstläufer geworden.

Worin siehst du die größte Herausforderung für den VEN in den nächsten Jahren?

Bisher wird unser Saatgut vor allem von Hausgärtnern und Privatleuten genutzt. Unser Ziel sollte langfristig schon sein, in den kleinbäuerlichen Bereich hineinzukommen. Hier gute Kooperationen aufzubauen und eine genügende Qualität des Saatgutes zu sichern, das sind große Herausforderungen.

Streifzug
Mit Schülerinnen lernen – Tausende Tomatenpflanzen für Komotini

In der Stadt Komotini im Nordosten Griechenlands, unweit der Grenze zur Türkei, ist Anfang Mai die beste Zeit, Tomaten zu pflanzen. Auf einem großen Platz stehen Schülerinnen und Schüler hinter Tischen, die vor Tomatenpflanzen nur so überquellen. Die Kinder halten Pflanzen in den Händen und preisen sie lauthals an – es ist ihnen ganz offensichtlich sehr wichtig, ihre Tomaten unter die Leute zu kriegen. Etwa 500 Menschen tummeln sich während des Nachmittags zwischen den Tischreihen, bestaunen die Pflanzen und nehmen glücklich welche mit nach Hause – ohne dafür bezahlen zu müssen.

Nikos Dompazis* schaut dem munteren Treiben zufrieden zu. Er ist Mitglied der griechischen Erhaltungsorganisation Peliti (S. 174) und Lehrer an einer Primarschule in Komotini. In seinem Unterricht behandelt er die Themen Saatgut und Vielfalt: »Das sind alles Kinder von Städtern, die haben dazu keinen Bezug mehr«. Daher sät er mit seinen Schülerinnen jedes Frühjahr Saatgut verschiedener lokaler Tomatensorten aus. Sie ziehen die Tomatenpflanzen gemeinsam auf, essen die Früchte und nehmen Saatgut. »So lernen die Kinder schon ganz früh, was geschieht, wenn man einen Samen in die Erde steckt. Das begeistert sie«, erklärt Nikos.

Einen Teil der Jungpflanzen jedoch verschenken sie gemeinsam mit der lokalen Peliti-Gruppe während dieses großen Festes in der Stadtmitte von Komotini. Was 2002 mit etwa 100 Pflanzen klein angefangen hat, ist mittlerweile groß geworden. 2014 beteiligten sich etwa 50 Lehrerinnen von unterschiedlichen Schulen in Komotini an dem Projekt. Und inzwischen ist die Idee über Komotini hinausgewachsen. Nikos ist im Jahr 2010 durch Griechenland gereist, hat in verschiedenen Städten das Projekt vorgestellt und weitere Lehrerinnen mit ihren Schulklassen dazugewonnen.

Ich frage Nikos, warum sie Jungpflanzen verschenken anstatt Saatgut. »Es hat einfach so begonnen, in der Schule. Seitdem machen wir das so. Viele der Leute, die zum Fest kommen, sind aus der Stadt, haben kein eigenes Land und wissen auch nicht viel übers Gärtnern. Da ist es einfacher für sie, wenn sie direkt Jungpflanzen bekommen.« Allerdings fände er es auch toll, wenn die Menschen in Komotini wieder lernen würden, selber Saatgut zu nehmen und eigene Jungpflanzen zu ziehen. »Solange wir ihnen immer Jungpflanzen schenken, werden sie nicht so motiviert sein!«, lacht Nikos. Daher überlegt die Peliti-Gruppe aus Komotini gerade, wie sie das große Fest in den nächsten Jahren umgestalten können, um den Menschen in Komotini mehr Anreiz zum Aufziehen der Pflanzen zu geben.



Tomaten-Jungpflanzenfest in Komotini

Streifzug

Selbst gemacht – Saatgut von Tomaten und Salat

Das Gewinnen von Saatgut macht das Gärtnern ›rund‹: Man fängt das Gartenjahr mit den Samenkörnern an, und am Ende der Saison – oder auch im nächsten Jahr – hält man wieder Samenkörner in der Hand. Währenddessen lernt man die Pflanze mit ihren Vermehrungseigenschaften kennen und sieht vielleicht zum ersten Mal, wie ihre Samenstände wachsen. Dieser Prozess hat einen ganz eigenen Reiz und kann viel Spaß machen. Wer's noch nie gemacht kann, kann mit den einfachen Kulturen anfangen: Zum Beispiel mit Tomaten und Salat. Damit es im nächsten Jahr keine Enttäuschungen gibt, sollten keine Hybriden, sondern nur samenfeste Sorten verwendet werden.

Bei Tomaten funktioniert das Gewinnen von Samen folgendermaßen: Ein bis zwei vollreife und gesunde Früchte pflücken, aufschneiden und ihre Samen mit Saft und etwas Fruchtfleisch in ein Glas drücken. Etwas Wasser zugeben und zwei Tage stehen lassen, damit sich die Gallertschicht auflöst, die die Samen umgibt. Ab und zu umrühren und kontrollieren, dass die Samen nicht anfangen zu keimen! Danach viel Wasser zugeben und kurz stehen lassen: Die guten Samen setzen sich am Boden ab, die tauben können mit dem Wasser und den Fruchtresten abgegossen werden. Diesen Vorgang ein paar Mal wiederholen, dann die Samen in ein Sieb gie-

ßen und auf einem Kaffeefilter oder Küchentuch ausbreiten und trocknen lassen. In einem Glas luftdicht, trocken und kühl gelagert halten sich die Samen mehrere Jahre. Beschriften nicht vergessen!

Salatsamen sind so zu gewinnen: Einen gesunden und schönen Salatkopf stehen lassen, sodass er in die Blüte gehen kann. Die Blüten bilden kleine, schirmförmige Samen aus, die dann reif sind, wenn sie sich trocken anfühlen und beim Zerreiben zwischen den Fingern zerfallen. Die reifen Samen abzupfen und in einem Stoffbeutel zum Nachtrocknen an einem trockenen und luftigen Ort aufhängen. Danach die Samen im Beutel ausschlagen (›dreschen‹) und dann durch Sieben oder vorsichtiges Pusten die groben Stängel, Blattreste und tauben Samen von den guten Samen trennen. Die Samen trocken und kühl lagern, auch hier wieder das Beschriften nicht vergessen!



oben links: Salatsaatgut kann einfach abgezapft werden, wenn es reif ist
oben rechts: Kulturschutznetze schützen Fremdbefruchter vor der ungewollten Verkreuzung mit verwandten Sorten

unten: Hier wird das Saatgut von vier verschiedenen Tomatensorten im Wasserglas von der Gallertschicht befreit

Vom Suchen und Säen: Bäuerliche Sorten aufspüren und verfügbar machen

»Wir haben in der neueren Geschichte viele Sorten Schlangenbohnen verloren, und Schlangenbohnen sind nur *ein* Nahrungsmittel. Erweitere diese Vielfalt auf jede Kulturpflanze, die auf dieser süßen Erde angebaut wird. Wir werden vom Verlust umlagert.«

Ray 2012:56, Üs. und kursiv AB

Wenn eine Sorte weg ist, ist sie weg. Und genau das passiert weltweit mit unzähligen bäuerlichen Sorten: Sie verschwinden immer mehr von den Feldern und aus den Gärten und Köpfen. In vielen Ländern des globalen Nordens sind bäuerliche Sorten fast nur noch bei älteren Menschen auf dem Land zu finden, die diese schon seit Jahrzehnten im Hausgarten anbauen.

Sara Baga* von der Organisation Gaia erzählt mir zum Beispiel über die Situation in Portugal: »Portugal ist eines der Länder in Europa mit der höchsten landwirtschaftlichen Vielfalt. Aber alle Sorten sind bei den »viejitos«, bei den älteren Menschen, und mit der Abwanderung der jungen Leute in die Stadt droht diese Vielfalt zu verschwinden«. Sie beschreibt, wie Mitglieder eines portugiesischen Erhaltungsnetzwerks jedes Jahr in eine ländliche Region Portugals fahren, um nach Sorten zu suchen: »Sie haben mehr als 50 Linsensorten bei den älteren Menschen in den Bergen im Norden Portugals gefunden!«

Auch in Ländern des globalen Südens, in denen der bäuerliche Anbau noch viel alltäglicher ist, werden die bäuerlichen Sorten immer mehr durch HR-Sorten und Hybriden ersetzt und verschwinden von den Äckern. Um diesen Entwicklungen entgegenzuwirken, beginnen Menschen an vielen Orten der Erde, die bäuerlichen Sorten zu suchen, zu vermehren, zu nutzen und in dezentralen Saatgutbanken aufzubewahren. Die nächsten Streifzüge und Interviews zeigen einige Beispiele.

Streifzug

Reichtum in Bangladesh – Die Bäuerinnenbewegung Nayakrishi

Ich sitze auf der ›Saat macht Satt‹-Konferenz neben Farida Akhter*, Mitgründerin der Nayakrishi Bäuerinnenbewegung in Bangladesh. Erboast über viele Medienberichte über ihr Land erklärt sie mir: »Bangladesh ist kein armes Land! Wir sind so reich an Vielfalt, wie wird uns da jemand als arm bezeichnen? Wir haben zum Beispiel über 7.000 Reissorten!« Und so heißen die Gebäude der Nayakrishi-Bewegung, in denen Saatgut bäuerlicher Sorten aufbewahrt wird, auch ›Seed Wealth Centres«, also Zentren des Saatgutreichums. Diese Zentren sind auf Gemeindeebene von Bäuerinnen organisiert, die hier Saatgut lagern, dieses vermehren und anderen Bäuerinnen und Bauern der Region zur Verfügung stellen.

Doch diese Zentren sind nur ein kleiner Teil der Nayakrishi-Bewegung, die sich seit 1990 für eine vielfaltsbetonte, agrarökologische Landwirtschaft in Bangladesh einsetzt. Auch dort verdrängen seit der Grünen Revolution HR-Sorten, Hybriden und gentechnisch veränderte Pflanzen bäuerliche Sorten und Anbauweisen (S.79). Nayakrishi-Bäuerinnen wehren sich gegen diese Entwicklung und betonen: Wahrlich moderne Landwirtschaft setzt auf Mischkulturen, Fruchtwechsel und eine kluge Nutzung von Wasser, Energie und Nährstoffen. Zugleich sorgt die Bewegung dafür, dass die hierfür benötigten Fähigkeiten und Sorten erhalten bleiben, weiterentwickelt und verfügbar gemacht

werden. »Die Kontrolle über Saatgut ist die Lebenslinie einer bäuerlichen Gemeinschaft« lautet eines der Prinzipien von Nayakrishi (Ubining 2015, Üs. AB). Das bestätigt mir auch Farida Akhter: »Die Konzerne wollen uns weismachen, unsere Sorten seien qualitativ schlecht! Doch die bäuerlichen Sorten wurden über tausende Jahre verwendet und sind bestens geeignet für unsere agrarökologischen und kulturellen Bedingungen.«

Und so sammeln die Nayakrishi-Bäuerinnen Saatgut von Sorten aus verschiedenen Regionen Bangladeshs, um diese für den bäuerlichen Anbau zu sichern. Zudem dokumentieren sie die bäuerliche Praxis der Saatguttrocknung und -lagerung, arbeiten mit Wissenschaftlerinnen zusammen und organisieren Weiterbildungskurse zur Samengärtnerei. Die Bäuerinnen des Netzwerks bewahren das Saatgut der von ihnen angebaute Sorten selbst auf und tauschen es untereinander. Zwei bis drei Haushalte im Dorf, die sogenannten ›Seed Huts«, koordinieren die Saatgutaktivitäten der Region, kommunizieren zwischen den Bäuerinnen und stellen sicher, dass alle Sorten regelmäßig angebaut werden. Von diesen ›Seed Huts« und den ›Seed Wealth Centres« ausgehend bildet sich das Nayakrishi Saatgutnetzwerk, das inzwischen 19 Distrikte Bangladeshs umspannt und von über 300.000 Bäuerinnen und Bauern getragen wird. »Die Bauern müssen das Saatgut in ihren Händen halten. Saatgut ist der Schlüssel zur Ernährungssouveränität«, ergänzt Farida.



Xènia Torras mit lokalen, für Katalonien typischen Bohnensorten

Streifzug

Dezentrale Saatgutbanken – Das Projekt Esporus in Katalonien

Ich stehe in einem kleinen Raum, ein paar Quadratmeter groß, und mir ist ziemlich kalt. Um mich herum reichen Regale bis an die Decke, jedes Fach ist voll mit gut geordneten und beschrifteten Gläschen, Tüten und anderen Behältern. »Das ist unser Saatgutarchiv«, erklärt mir Xènia Torras* vom Projekt Esporus in der Nähe von Barcelona. Ein professioneller Kühlraum, bei 50 bis 55 Prozent Luftfeuchtigkeit auf neun Grad gekühlt. Früher wurde die Temperatur auf sechs Grad reduziert, aber diese Absenkung wurde nun zu teuer. Ich selbst finde die drei Grad mehr für den Moment recht angenehm, doch für die hier lagernden Samen wären kühlere Temperaturen besser. Saatgut von 350 Sorten wird hier aufbewahrt, 70 Prozent davon sind lokale Sorten aus Zentralkatalonien. Die restlichen 30 Prozent der Sorten kommen aus Orten mit klimatischen oder kulturellen Ähnlichkeiten.

Xènia erzählt mir, wie beim Aufbau der Saatgutbank zwischen 2002 und 2004 Saatgut bäuerlicher Sorten aus der Region gesammelt und gesichtet wurden: »Die erste Phase ist Literaturrecherche. Man nimmt Bücher aus lokalen Bibliotheken, kirchlichen Beständen, Archiven von landwirtschaftlichen Zeitschriften und so weiter. In der zweiten Phase sucht man das Gespräch mit den Leuten vor Ort. Man geht zu den Bauern, macht Interviews, schaut sich deren Gärten an. Diese Phase

hört nie auf! Wenn dann so ein Projekt einmal aufgebaut und bekannt ist, kommen die Menschen mit ihrem Saatgut oft automatisch. Im Jahr 2013 haben wir auf diese spontane Art acht neue Sorten dazugewonnen«. Und sie fügt hinzu: »Das große Problem ist, dass die Sorten alle in Händen von sehr alten Menschen sind. Es passiert regelmäßig, dass ich ein, zwei Jahre nach dem ersten Gespräch nochmal anrufe, weil ich eine Rückfrage zu einer Sorte habe, ein Detail wissen will. Und dann erinnern sich die Menschen nicht mehr, oder mussten wegen Krankheit in die Stadt ziehen. Schlimmstenfalls sind sie gestorben. Und die meisten konnten ihr Wissen nicht an ihre Kinder weitergeben.«

Xènia hat mehr als nur die Erhaltung der Sorten im Blick: »Es geht um die Erhaltung eines Teils der Kultur. Die Erhaltung des kulturellen Wissens ist das Schwierigste.« Gewisse Eigenschaften von bäuerlichen Sorten spielen eine wichtige Rolle bei einigen Gerichten. Es gibt beispielsweise eine Kürbissorte, mit der in Katalonien ein typisches Schmorkürbisgericht gemacht wird. »Wenn wir diese Sorte verlieren, wird es diese Art von Schmorkürbis nicht mehr geben.« Xènia gibt ein weiteres Beispiel für die Bedeutung bäuerlicher Sorten in der Region. Vor einiger Zeit wurde die Tomatensorte ›Tardío de Montaña‹ wiedergefunden. Diese kann in den Bergen Kataloniens in bis zu 750 Metern über dem Meer angebaut werden. Für viele andere Tomatensorten ist es dort schon längst zu kalt und der Sommer zu kurz, aber mit der

Tardío haben die Bergbäuerinnen nun wieder eine für den Ort geeignete Tomate.

Der Anbau und die Vermehrung der Sorten aus der Saatgutbank wird von Xènia und einigen Freiwilligen durchgeführt. Xènia arbeitet zudem mit einigen Bäuerinnen zusammen, die auf ihren Fincas ab und zu eine Sorte vermehren. Ich erzähle von dem Patenschaftssystem des VEN (S. 144). Sie kennt das Prinzip, findet es aber sehr aufwändig: »Es braucht so viel Energie, die Paten zu betreuen. Die Menschen hier haben zum Großteil das Wissen nicht mehr und man muss sehr viel Zeit und Energie aufwenden, damit der Samenbau gut klappt. Wenn man 50 Paten hat und keine Zeit für eine gute Betreuung, bekommt man nur von einem der Paten Saatgut zurück. Nicht, weil die anderen es nicht wollen! Aber beim einen wurde aus Versehen geerntet, beim anderen kam das Schwein, beim nächsten das Huhn, der übernächste hat's vergessen, bei jemandem hat der Anbau nicht geklappt...«

Und so stemmen Xènia und ein paar Helferinnen die 350 Sorten allein. Dieses System hat Grenzen, dem stimmt auch Xènia zu: »Mehr als 400 Sorten dürfen es nicht werden, das macht keinen Sinn. Danach müssen wir die Bank teilen!« Doch ganz allein sind Xènia und ihre Leute zum Glück nicht. In Katalonien gibt es zwölf weitere lokale Saatgutbanken, gemeinsam organisiert im Katalanischen Saatgutnetzwerk.⁴⁴

44 ›Xarxa Catalana de Graners‹, www.graners.wordpress.com

Vielfalt säen, Vielfalt ernten

»Wer die Saat hat, hat das Sagen.« Dieses Sprichwort bringt es auf den Punkt: Wer unser Saatgut kontrolliert, kontrolliert die gesamte Nahrungsmittelkette. Die Agrarindustrie versucht weltweit die Kontrolle über die Saat zu übernehmen. Doch vielerorts kämpfen Bäuerinnen und Gärtner dafür, über ihr Saatgut und ihre Art der Landwirtschaft selbst zu bestimmen. Sie geben ihr Saatgutwissen weiter, tauschen bäuerliche Sorten und erproben zukunftsfähige Wege der Zusammenarbeit. Welche Wege Samengärtner, Züchterinnen und Aktivistinnen finden, um die Sortenvielfalt zu erhalten, schildert dieses liebevoll gestaltete Buch – und macht dabei Lust, beim Samengärtnern selbst dabei zu sein.

Anja Banzhaf ist Garten- und Saatgutaktivistin und engagiert sich für eine zukunftsfähige Landwirtschaft. Sie ist Mitbegründerin eines Netzwerks für urbane Gärten in Göttingen, hat in einer Samengärtnerei gearbeitet und setzt sich zudem künstlerisch mit dem Thema Saatgut auseinander. Sie studierte Geografie, Ressourcenökonomie und Botanik in Göttingen und Wellington/Neuseeland und hat viele soziale und landwirtschaftliche Projekte inner- und außerhalb Europas besucht.

